

Das Protokollbuch bietet im Übrigen einen guten Einblick in das Leben zahlreicher Familien der damaligen Hammer Bevölkerung. Eine alphabetisch geordnete Liste von fast 250 im Text vorkommenden Hammer Bürgern ist im Anhang abgedruckt (S. 327-371) und erleichtert insbesondere auch Familienforschern und Genealogen den Zugang zu dieser einzigartigen Quelle. Es mag dem Dokumentenhunger dieser Interessentengruppe geschuldet sein, dass das Protokollbuch eine Zeitlang außer Kontrolle geraten war und dass heute zwei Seiten des Originals fehlen. Dr. Ludwig Koechling hatte bereits bei seinen Archivordnungen in Hamm in den Jahren 1938 und erneut 1950 festgestellt, dass sich das Protokollbuch nicht im Archiv der Gemeinde, sondern in den Händen des Buchhändlers Dabelow befand. Wie es in dessen Besitz geraten war, ließ sich rückblickend nicht mehr feststellen. Außerdem sind noch nach dem Zweiten Weltkrieg zwei Seiten [S. 28 (1614) und 29 (1614)] aus unbekanntem Gründen aus dem Protokollbuch herausgeschnitten worden. Dass diese beiden Seiten bis etwa 1950 noch vorhanden waren, lässt sich durch entsprechende Zitate nachweisen: Sowohl Paul Börger [Die reformierte Kirchengemeinde zu Hamm i. W. vor und während des 30jährigen Krieges, in: JWVGK 36 (1935), S. 47-151] als auch der Hammer Stadtarchivar Adolf Schillupp (in seiner vor 1950 verfassten handschriftlichen Geschichte der reformierten Gemeinde Hamm) haben jeweils aus den beiden verschwundenen Seiten zitiert, so dass deren Inhalt in etwa erschlossen werden kann. Inzwischen ist das Protokollbuch in kirchlichen Gewahrsam zurückgekehrt und befindet sich zusammen mit anderen Hammer Archivalien wohlverwahrt im Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen in Bielefeld-Bethel. Für die Drucklegung ist vor allem diesem Archiv und der Bearbeiterin Ingrid Buchhorn zu danken.

Dietrich Kluge

*Günter Brakelmann, Die Bochumer Synoden 1919–1933, Schriften der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft Bd. 22, hg. von Norbert Friedrich und Traugott Jähnichen, Verlag Hartmut Spinner, Kamen 2013, brosch., 396 S.*

Das Buch „Die Bochumer Synoden 1919–1933“ bildet zusammen mit den Erscheinungen „Eine Reise durch die Bochumer Kirchengeschichte: der evangelische Kirchenkreis Bochum 1913–1919“ (2011) und „Evangelische Kirche in Bochum 1933. Zustimmung und Kritik“ (2013) den mittleren Teil einer Trilogie Günter Brakelmans, welche die Bochumer Kirchengeschichte vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zum nationalsozialistischen Umsturz im Kontext nationaler Geschichte erschließt. Günter Brakelmann versteht es hierbei in besonderer Weise, Synodalberichte, Zeitungsberichte und weitere zeitgenössische Quellen so aufzubereiten, dass ein differenziertes Bild der Entwicklung des Bochumer Gemeindelebens und der Kreissynoden entsteht. Ein Schwerpunkt der Untersuchung liegt in der Analyse des anhaltend schwierigen Verhältnisses der Synoden zur Weimarer Republik, der zaghafte Entwicklung ihrer Organisationsstrukturen auf dem Weg zu einer Kör-

perschaft öffentlichen Rechts sowie ihrer mangelnden Resistenz gegen den aufkommenden völkischen Nationalismus. Auf der anderen Seite zeichnet Brakelmann in seiner Analyse das Bild eines sich in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre entwickelnden engagierten Verbandsprotestantismus, zu dem eine rege Tätigkeit von einzelnen Pfarrern hinzutrat, die sich um einen konstruktiven Umgang mit den neuen Verhältnissen und um eine differenzierte Sicht auf Strukturen und Ursachen für die gegenwärtigen Notlagen bemühten. Im Zusammenhang mit Zeitungsberichten, Vorträgen und Briefwechseln liefert die Untersuchung der jährlichen Synodalberichte Informationen nicht nur über die Themen, welche die Gemeinden bzw. deren Leitung bewegten, sondern auch über solche, die seitens der Synoden entweder nicht wahrgenommen oder wegen ihrer Brisanz nicht angesprochen wurden. Bewusst werden auch längere Zitate aus den Synodalberichten und Zeitungsartikeln geboten, welche dem Lesenden ein Einfühlen in den zeitgenössischen sprachlichen Stil und die Argumentationsstrukturen ermöglichen. Zur Einordnung in den weiteren historischen Zusammenhang wird zu Beginn eines jeden Kapitels eine prägnante Zusammenfassung der wichtigsten politischen Ereignisse geboten.

In den Nachkriegsjahren bis zur Mitte der 1920er Jahre stehen besonders Themen wie die Trennung von Staat und Kirche, die Kriegsschuldfrage, das Reichsschulgesetz, der konfessionelle Religionsunterricht, die Beteiligung der Frauen in der Gemeinde im Zuge der Erteilung des Allgemeinen Wahlrechtes, die Abstimmung über eine neue Kirchenverfassung sowie Moralfragen im Zentrum des Interesses. Schockiert von den politischen Umwälzungen 1918/1919 fallen die Kirchenoberen in eine rückwärtsgewandte Starre, indem sie alles Neue, insbesondere Sozialdemokratie und Liberalismus, vehement ablehnen und als Verursacher gegenwärtiger Not brandmarken. In den Synodalprotokollen wird dieses bereits in den einleitenden Worten des Synodalassessors und späteren Superintendenten Alfred Niederstein (1866–1963) augenfällig. Im Sittenverfall des Einzelnen, in der Sozialdemokratie und den mit ihr verbundenen liberalen Gedanken sieht er vornehmlich die Grundübel der Gegenwart – eine Haltung, die sich bis zum Ende der Republik kaum verändern wird. Mit seiner kritiklosen Verehrung vergangener Tage und der Scheu, nach wirklichen Ursachen zu suchen, ist er ein prototypischer Vertreter einer protestantischen Obrigkeitskirche des 19. Jahrhunderts, welche mit Freude den politischen Wechsel 1933 begrüßen wird. Eine Ursachenforschung in den überkommenen wirtschaftlichen Strukturen und Machtgefügen in Kirche und Staat liegt ihm fern. Kritische Analysen, wie sie von Wilhelm Bousset 1919 in „Revolution und Kirche“ veröffentlicht wurden (zitiert S. 30f.), sowie Einflüsse eines geschichtsoffenen und reformwilligen Protestantismus, wie er jenseits der Kirchenleitungen formuliert wurde, sind in den Bochumer Gemeinden in der ersten Hälfte der 1920er Jahre nicht zu finden. Vielmehr wird Kirche als Institution verstanden, der die „sittliche Reinigung des gesamten öffentlichen Lebens aufgetragen ist“ (S. 96). Das ist ein Anspruch, welcher der Wirklichkeit in keiner Weise gerecht werden konnte und anstelle von „Ermutigungen zu einem Leben in selbst verantworteter Freiheit [...] Einweisungen in eine enge kleinbürgerliche Moral mit Dominanz der

Untertanenethik von Einordnung und Unterordnung, von Askese und Leidenbereitschaft“ setzte (ebd.). In diesem Milieu des ausbleibenden Mentalitätswandels auf Ebene der Kirchenleitung verwundert es nicht, dass die diskussionslose Zustimmung zur Kirchenverfassung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union 1922 kein „neuer kreativer Entwurf im Sinne der Stärkung einer Volkskirche“, sondern nur „eine Neuauflage der alten hierarchisch verfassten Pfarrer- und Obrigkeitskirche“ gewesen ist (S. 117). Im Mischsystem aus konsistorialen und synodalen Elementen spielte das presbyterial-synodale Element mit aufsteigender Höhe in der kirchlichen Hierarchie eine immer geringere Rolle. Immer häufiger zeigte sich, dass die Kreisynode zwar eine wichtige Institution für das kirchenpraktische Handeln gewesen ist, aber als Plattform für geistige und geistliche Grundfragen nicht dienen konnte.

Politisch ist der Protestantismus fest im konservativ-reaktionären Lager verankert. Zugeständnisse seitens der SPD und der Zentrumspartei ändern nichts an der seit Beginn der Weimarer Republik festgezurrten scharfen Frontstellung zwischen Protestanten, Sozialdemokraten und Katholiken. Der „evangelische Christ [...] hatte] national, konservativ und preußisch-uniert zu sein“ (S. 90). Es gehörte mehrheitlich zum kirchlichen Selbstverständnis, sich von demokratischen, liberalen und sozialistischen Strömungen abzugrenzen und diese für die gegenwärtigen Fehlentwicklungen zu brandmarken. Rückblickend dürfte es vielmehr der „Mangel an kritischer und verstehender Empirie, verbunden mit Zusammenbruchs- und Untergangsszenarien über den Verfall aller Werte“ gewesen sein, der „mehr Menschen der Kirche entfremdet [...] hat] als die Angriffe von Freidenkern auf sie“ (S. 47).

Problematisch ist auch das Verhältnis zur jüdischen Gemeinde und deren Rolle im neuen Staat. Der Antijudaismus wird exemplarisch deutlich in einem 1919 geführten öffentlichen Briefwechsel zwischen dem Bochumer Rabbiner Dr. Moritz David (1875–1956) und den Pfarrern Johannes Zauleck (1877–1942) und Philipp Klose (1869–1962), welcher die politischen und religiösen Angriffe evangelischer Christen auf Juden und ihr Judentum bündelt (vgl. S. 47–64). In den Synodalberichten dieses Jahres findet er trotz seiner Brisanz keine Resonanz. Es verwundert kaum, dass sich in diesem Klima aus Reaktionismus, Antijudaismus und politischem Antisemitismus ab 1926 die NS-Ideologie nur unschwer an die in den Kirchen(leitungen) vorherrschenden Einstellungen anknüpfen ließ.

Doch nahezu zeitgleich mit dem schrittweisen Abrutschen in den völkisch-nationalen Sumpf ist seit 1926 in den Bochumer Gemeinden ein Aufbrechen der in Bochum diskutierten Menge an Themen spürbar. Die Pfarrer Johannes Zauleck, Hans-Rudolf Müller-Schwefe (1910–1986), Horst Schirmacher (1892–1956), Albert Schmidt (1893–1945), Rudolf Hardt (1900–1959) und Hans Ehrenberg (1883–1958) tragen mit ihrer übergemeindlichen Bildungsarbeit und Gründungen von Vereinen und Ortsgruppen zu einer lebendigen Volkskirche bei, die sich jenseits des offiziellen synodalen Betriebes entfaltet. Besonders hervorzuheben ist das Engagement des Pfarrers Hans Ehrenberg. In seiner Broschüre „Kirche und Sozialdemokratie“ (1926) wirbt er für offene Begegnung mit der Sozialdemokratie, welche als größte Heraus-

forderung und schwerste Probe zugleich „die entscheidende Frage an die Kirche [stellt]: die Frage nach dem Kirchesein der Kirche“ (S. 146). Als Vorsitzender des von Müller-Schwefe gegründeten Evangelischen Kampfbundes und der Apologetischen Arbeitsgemeinschaft widmet er sich in zahlreichen Vorträgen aktuellen Themen – wie „Kirche und Politik“, „Soziologische Fragen des Christentums“, „Maschine und Mensch“, „Recht und Unrecht im Marxismus“, „Der Arbeiter und die Gesellschaft“ – und entwickelt in Besinnung auf das Doppelamt der Kirche ein neues Verständnis von Kirche, welches die dualistische Diskrepanz von Kirche und öffentlicher Verantwortung zu überwinden sucht (vgl. S. 154-169). Doch solche Versuche, mit einem sich öffnenden Protestantismus rückwärtsgewandte Haltungen aufzubrechen, bleiben auf der Ebene der Kirchenleitungen weitestgehend ungehört.

Günter Brakelmann versteht es, in seiner differenzierten und sehr plastischen Darstellung der Bochumer Synoden von 1919 bis 1933 sowohl das Bild einer Kreissynode zu zeichnen, welche als zentrale kirchliche Institution mit ihrer Demokratie- und Republikfeindlichkeit mitverantwortlich für Aufstieg und Konsolidierung der NSDAP gewesen ist, als auch das Bild einer „anderen Kirche“ derselben gegenüberzustellen, welche in Vereinen und Verbänden ein lebhaftes und aufgeschlossenes Gemeindeleben verwirklicht hat. Ergänzt wird die Darstellung durch ein ausführliches Kalendarium der politik- und kirchengeschichtlichen Daten und Fakten aus der Weimarer Republik. Insgesamt erweist sich „Die Bochumer Synoden 1919–1933“ als wertvolles Lese- und Arbeitsbuch für die Erschließung der Bochumer Kirchengeschichte in der Zeit der Weimarer Republik.

Rafael Kuhnert

*Norbert Aleweld, Der Beginn der Neugotik im Sakralbau Westfalens. Der Beitrag Westfalens zur Wiedererweckung der mittelalterlichen Sakralbaukunst im 19. Jahrhundert*, Bonifatius Verlag, Paderborn 2014, 371 S. (Text) und 168 S. (319 s/w Abb.), geb.

Wenn die von Menschen erfahrene politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Wirklichkeit in Widerspruch zu vermeintlich ewigen und universalen Gewissheiten gerät, wie dies etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts als Folge wissenschaftlicher Umwälzungen und der Industriellen Revolution in zunehmender Beschleunigung wahrgenommen wurde, werden Sehnsüchte nach althergebrachten Ordnungen wach, und der „Traum vom Glück“ (Titel des von Hermann Fillitz herausgegebenen Ausstellungskatalogs zum Historismus in Europa, Wien 1996) beschwört Bilder einer Vergangenheit herauf, in denen man verloren geglaubte Werte wieder zu erwecken und zuverlässige (neue) Identitäten zu schaffen hofft.

Es ist nicht weiter verwunderlich, dass Darstellungen zum 19. Jahrhundert – seien sie allgemein historischer oder auch kultur- und kunstgeschichtlicher Art – den Blick zunächst auf jenes europäische Land richten, das die obengenannten Umwälzungen als erstes und am brutalsten erfuhr – Großbri-